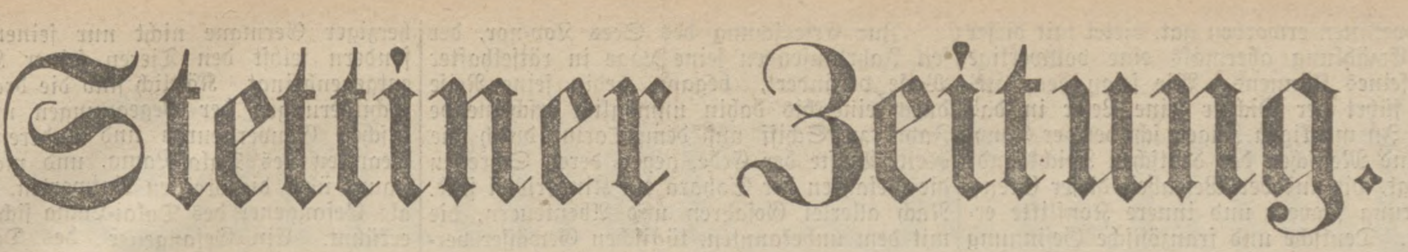
Nr. 292. — Zweites Blatt.

Verantwortl. Redakteur: R. O. Köhler in Stettin.
Verleger und Drucker: R. Graßmann in Stettin, Kirchplatz 3—4.

Bezugspreis: vierteljährlich in Stettin 1 Mk, auf den deutschen Postanstalten 1 Mk 10 Pf; durch den Briefträger ins Haus gebracht kostet das Blatt 42 Pf mehr.

Anzeigen: die Kleinzeile oder deren Raum 15 Pf, Reklamen 30 Pf.



Sonntag, 13. Dezember 1903.

Annahme von Anzeigen Breitestr. 41—42 und Kirchplatz 3.

Vertretung in Deutschland: In allen größeren Städten Deutschlands: R. Mosse, Haasenstein & Vogler, G. L. Daube, Invalidendank. Berlin Bernh. Arndt, Max Gerstmann. Elberfeld W. Thienes. Halle a. S. Jul. Barck & Co. Hamburg William Wilkens. In Berlin, Hamburg und Frankfurt a. M. Heinr. Eisler. Kopenhagen Aug. J. Wolff & Co.

Johann Gottfried von Herder.

Am 18. Dezember dieses Jahres rundet sich ein Jahrhundert, seit zu Weimar im Thüringerland ein Mann die Augen schloß, der zu den hervorragendsten und einflußreichsten Schriftstellern und Denkern Deutschlands gehört. Nicht unzutreffend hat man Johann Gottfried von Herder einen „Priester der Humanität", den „Theologen unter den Klassikern und den Klassiker unter den Theologen" genannt. Aus dem Leben und Wirken dieses Großen im Reiche der Geister, der durch eine lange Reihe der verschiedenartigsten Schriften bahnbrechend und pfadzeigend auftrat, seien zu seinem ehrenden Gedächtnis wie zu Nutz und Frommen der Leser in der Folge einzelne lose Bilder vor die Augen geführt.

Am 25. August 1744 im ostpreußischen Städtchen Mohrungen als drittes Kind eines armen Elementarschullehrers und Glöckners geboren, verlebte der schüchterne, empfindsame und abgeschlossene, aber sehr begabte und fleißige Knabe eine ziemlich freudlose und trübe Jugendzeit. Auf des Kindes weiches Gemüt machte der geistliche Gesang, mit dem jeder Tag am Abend geschlossen wurde, einen gar tiefen Eindruck, so daß es Herder noch in seinen späteren Jahren sehr oft drängte, an das Klavier zu treten und einen der vielen in der Kindheit gelernten Choräle wieder zu singen. Mit 16 Jahren kam Herder um seiner schönen Handschrift willen als Schreiber in das Haus seines schriftstellerisch tätigen Pastors Trescho, der ihn an dem fremdsprachlichen Unterricht seiner Söhne teilnehmen ließ. Hier wurde er auch durch eingehende Beschäftigung mit den zeitgenössischen Dichtern wie Klopstock, Gellert, Gleim, Kleist und Lessing bald zu eigenen dichterischen Versuchen angeregt.

Im Sommer 1762 bezog Herder die Universität Königsberg und kam in das Haus eines Regimentschirurgen, der sich erboten hatte, ihn Medizin studieren zu lassen. Aber schon bei der ersten Operation, der er beiwohnen sollte, fiel er in Ohnmacht, weshalb er den ärztlichen Beruf alsbald aufgab und sich zum Studium der Theologie entschloß. Zu den Lehrern des jungen Studenten, der durch Unterricht die Vollendung seines Studiums ohne Beihilfe seiner vermögenslosen Eltern ermöglichte, gehört vor allem der große Weltweise Immanuel Kant. Bei ihm hörte er sämtliche Vorlesungen unentgeltlich. Kant hat einmal das schöne Wort gesagt: „Von all den tausend Büchern, die ich in meinem Leben gelesen habe, hat keins mich so erquickt und gestärkt als die Worte des 23. Psalmes: „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir."

Mit 20 Jahren übernahm der junge Theologe sein erstes Amt, eine Lehrerstelle am Gymnasium zu Riga in Livland. Als mit dieser Stelle auch ein Predigtamt verbunden wurde, ernteten seine Predigten, in denen er wie in neuen Zungen redend die Geister zu packen und die Gewissen zu erwecken wußte, bald den reichsten Beifall, so daß die Kirche für die zahlreiche und gewählte Gemeinde sich zu klein erwies. Gleichzeitig begründete er durch mehrere kühne und scharfsinnige Schriften seinen Ruf als Schriftsteller. Als Herder als Reisebegleiter und geistlicher Führer eines holsteinischen Prinzen in Darmstadt weilte, lernte er seine nachmalige Gattin, Karoline Flachsland, kennen, die durch eine Predigt zuerst auf ihn aufmerksam geworden war. Sie war ihm in 30jähriger, glücklicher Ehe die verständnisvolle Vertraute seiner Gedanken und seiner literarischen Arbeiten, trotz eigener Kränklichkeit auch eine treue, liebevolle, geduldige Trösterin und Pflegerin in den nicht seltenen Tagen des Leidens und der Krankheit.

Während eines sechsmonatlichen Aufenthalts in Straßburg, wo er sich einer Augenoperation hatte unterziehen müssen, machte Herder die Bekanntschaft Goethes, die bald zu einer innigen Freundschaft führte. Der geistvolle, vielseitige Herder wirkte auf den fünf Jahre jüngeren Freund im höchsten Grade anregend. „Ich ward", bekennt später der Dichterheros im Rückblick auf diese Zeit, „mit der Poesie von einer ganz anderen Seite, in einem anderen Sinne bekannt als bisher; es war kein Tag, der nicht aufs fruchtbarste lehrreich für mich gewesen wäre und fand mich täglich, ja stündlich zu neuen Ansichten befördert!" Als Beide einstmals vor dem Bilde des großen englischen Dichters Shakespeare standen und des gewaltigen Dichters originelle Geisteskraft bewundernd anerkannten, da haben sie sich, in ihrer Begeisterung sympathisch sich fühlend, feierlich umarmt.

Von 1771—1776 war Herder Hofprediger und Konsistorialrat in Bückeburg. Besonders erzielten hier seine Predigten über das Leben Jesu, zu denen selbst die Landleute aus der Nachbarschaft kamen, einen tiefgehenden Eindruck. Zu seinen fleißigsten Zuhörerinnen gehörte die Gemahlin seines Landesherrn, die edle Gräfin Maria, die ihn mit aller Ehrfurcht ihren „Lehrer" zu nennen pflegte. Sie war gewonnen worden bei dem Tode ihres Zwillingsbruders durch Herders Leichenpredigt „Ueber dunkele und helle Aussichten an einem Grabe", und besonders durch den Zuruf: „Es gibt nichts gewisseres als das Fortleben nach dem Tode!" Ihrem Andenken — sie starb am 16. Juni 1776 — waren auch die letzten Worte gewidmet, die Herder an seine Gemeinde richtete, ehe er Bückeburg verließ.

Auf der Höhe seiner segensreichen Wirksamkeit stand Herder in Weimar, wohin er mit 32 Jahren als Hofprediger, Generalsuperintendent und Oberkonsistorialrat berufen war. Hier hat er an der Spitze des gesamten Kirchen- und Schulwesens die geistige und sittliche Blüte des Landes gezeitigt und behütet. „Als Kanzelredner ein unerreichter Meister, ein Magnet und Leitstern für die aufstrebende Jugend, ein Reformator auf dem Gebiete der religiösen Jugendbildung und des Kirchengesanges, der Predigt und des theologischen Studiums, in Person und Tat die Versöhnung von Christentum und Kultur vollziehend, hat er eine unbeschreibliche segensreiche Wirksamkeit entfaltet." Hielten es damals viele Geistliche für ihre Hauptaufgabe, nur Lehrer der Weisheit und Tugend zu sein, so verkündigte er eine idealere Auffassung des Predigers als „Redner Gottes". Religion ist ihm nicht eine Sache des Kopfes, sondern des Herzens und des Gemütes. Mittelpunkt aller göttlichen Offenbarung ist ihm Jesus Christus, der als „Menschensohn" das vollendete Musterbild der Humanität ist. So bleibt es Herders unvergängliches Verdienst, Tausende seiner Zeitgenossen wieder für die Kirche gewonnen, in den Geist des Christentums eingeführt und zu warmer, tiefer Begeisterung für alles echt Menschliche angeregt zu haben. Er war ein Prophet und Vertreter der wahren im Christentum begründeten Humanität. Die Wiederherstellung des Menschen zu dem Ebenbilde Gottes ist das Ziel alles seines Strebens und Wirkens gewesen. Die Worte: „Licht, Liebe, Leben", mit denen der Großherzog Karl August im Jahre 1819 die Gedächtnistafel für Herders Grab in der Stadtkirche zu Weimar schmückte, bezeichnen treffend den Inhalt seines Denkens und Handelns.

England zur Weihnachtszeit.

(Nachdruck verboten.)

England begeht das Weihnachtsfest ganz besonders freudig und festlich. Schon vierzehn Tage vorher ziehen wandernde Musikbanden des Nachts durch alle Straßen, um die Annäherung des Festes zu verkünden. Man nennt sie waits und in London sind es die Ueberreste der unter diesem Namen zur Korporation gehörenden Stadtmusiker, welche als „Lordmayers Musik" früher eine Art Abzeichen am Aermel trugen.

In kleineren Städten, sowie auf dem Lande gehen des abends verschiedene Trupps von Knaben von Haus zu Haus und fragen an jeder Tür, ob man die „mummers" haben wolle. Sie sind grotesk angezogen, haben hohe vergoldete und beflitterte Papiermützen auf dem Kopf, viele buntfarbige Bänder und Schleifen am Körper und tragen zum Teil Schwerter. Nimmt man sie an, so führen sie ein dramatisches Spiel auf, das sie mysterie nennen, sammeln, wenn sie ihre Vorstellung wie gewöhnlich mit einem Liede beendet haben, bei den Umstehenden Geld ein und ziehen weiter. Eins der beliebtesten dieser Spiele, welches gedruckt acht Seiten füllt, führt den Titel: Alexander and the Hing of Egypt, Alexander und der König von Egypten und wird namentlich an den Weihnachtsfeiertagen gern dargestellt.

Der Umzug der Carolssänger mit ihrer wassail-bowl hat mehr und mehr abgenommen, die Carols selbst, jene einfach-naiven Weihnachtslieder, welche früher in allen Kirchen und Häusern, sogar am Hofe gesungen wurden, sind jetzt in die untersten Volksklassen verbannt und die wassail-bowl oder wassel bowe, die einst während der Weihnachtszeit eine so große Rolle spielte, ist fast ganz verschwunden. Wie die vormals üblichen, aus dem Angelsächsischen stammenden Toaste: was heil und drine heil (trink Heil), denen diese Bowle ihren Namen verdankte, den neuenglischen Trinksprüchen: I'll pledge gou und lome here's to gou (hier ist für Euch!) gewichen sind, so ist auch bei öffentlichen Festmahlen von Gesellschaften und Korporationen der Liebesbecher, ioving-cup, ein silberner großer Becher mit zwei Henkeln, an die Stelle der wassail-bowl getreten, indem derselbe nach dem Essen links herum von einem zum andern geht und jeder Anwesende, sobald er ihn erhält, aufsteht und daraus auf das Wohl der Brüder trinkt, um dem Präsidenten Bescheid zu tun.

Dagegen hat sich in Ramsgate in Kant der alte Brauch erhalten, ein künstlich gemachtes Pferd (hodem) herumzuführen, welches dem deutschen sogenannten Schimmel gleicht.

Mehrere junge Leute verschaffen sich den Kopf von einem toten Pferde, stecken ihn auf eine ungefähr vier Fuß lange Stange und binden an der unteren Kinnlade eine Schnur fest. Dann hängen sie eine Pferdedecke über die Stange, einige Burschen stellen sich darunter und bringen, indem sie an der Schnur ziehen, eine Art schnappenden Geräusches hervor. Die übrigen, seltsam aufgeputzt und mit Schellen klingelnd, begleiten das Pferd, singen Carols vor den Türen und erhalten dafür Bier und Kuchen, hier und da auch Geld.

Auf der Insel Thamt findet am heiligen Abend dieselbe Zeremonie statt, welche mit dem Namen Nodening bezeichnet wird.

Anstatt des Weihnachtsbaumes, der erst in neuerer Zeit in England Eingang gefunden hat, brennt, besonders in den nördlichen Distrikten, ein großer Holzklotz, der Weihnachtsblock oder Christmas-block, welcher auch Gule-block, Juleclog oder Gublock heißt und überall pflegt man Häuser und Kirchen mit immergrünen Zweigen von Efeu und Stechpalme zu schmücken. Letztere wendet man vorzugsweise im Innern der Häuser an, obgleich auch Efeu und Zypressen, sowie Lorbeer zum Schmuck der Wände und Türen benutzt werden. In den Küchen oder den Bedientenstuben wird an der Decke der verhängnisvolle Mistelzweig, mistle toe oder misletoe befestigt, welcher aus den Kirchen als heidnisch verbannt ist und früher in keinem Hause fehlen durfte. Er gewährt bekanntlich den Männern das Recht, jedes weibliche Wesen zu küssen, das sich unter diesem Zweige erhaschen läßt und der Volksglaube sagt, daß ein Mädchen, welches nicht unter ihm geküßt worden ist, im Laufe des Jahres nicht heiraten werde.

Ebenso allgemein verbreitet ist die Gewohnheit, zu Weihnachten in den Familien eine bestimmte Gattung Fleischpastetchen zu backen, welche minced pyes oder Christmas pyes genannt werden und aus Rindszunge, Hühner- oder Gänsefleisch, Eier, Zucker, Rosinen und verschiedenen Gewürzen bestehen. Ihre äußere Gestalt soll die Krippe versinnbildlichen, in der das Christkind lag und die vielen Gewürze, die sie enthalten, an die Gaben der Weisen aus dem Morgenlande erinnern. Auch die sogenannten Weihnachtskuchen (gule-dough, gule-cake oder Christmas batch), welche die Bäcker ihren Kunden zuschicken, ahmen die Form eines Wickelkindes nach und in den Zuckerbäckerläden werden zur Weihnachtszeit hauptsächlich kleine Figuren aus Teig oder Zucker feilgeboten.

Das jetzige Weihnachtsmahl ist zwar kaum noch ein Schatten von den ehemaligen glänzenden Banketten, welche alle Klassen der Gesellschaft in der ungezwungensten Heiterkeit vereinigten und bei denen nicht nur der Arme seinen reichen Anteil erhielt, sondern auch jeder Fremde stets seinen Platz am Weihnachtsklotze offen fand, aber dennoch haben sich noch manche frühere Gebräuche dabei bewahrt, selbst der schön geschmückte Eberkopf (bore's-head), der feierlich aufgetragen wird, die Suppe mit Rosinen, Kapaunen, Puten und Gänsen, plump porridge genannt, so wie der mächtig große Pudding und der riesige Ochsenlendenbraten sind Hauptgerichte geblieben und während der ganzen Weihnachtszeit werden noch immer, wie sonst die Tische fast nie leer. Auch die althergebrachte Sitte, sich gegenseitig Geschenke und Glückwünsche zu schicken, hat sich bis zum heutigen Tage zu erhalten und aus Norwich allein wurden an einem Weihnachtsabend nicht weniger als 1700 Truthühner nach London geschafft. Noch unter Karl I. wurde an jedem Weihnachtsfeiertag dem König und der Königin in feierlicher Prozession ein Zweig vom Glaston-burythorn, dem berühmten Weißdorn von Glastonbury, als Gabe überreicht, der beim Volk in dem Ruf steht, in der Christnacht auszuschlagen und am Christtag über und über zu blühen.

Die Legende erzählt nämlich, dieser Dornstrauch, welcher auf einer Anhöhe im Kirchhof der Abtei von Glastonbury stand, aber zur Zeit der Bürgerkriege abgehauen wurde und einer orientalischen Weißdorngattung angehörte, die sehr früh ausschlägt, sei ein Sprößling des Stabes gewesen, welchen Joseph von Arimathia eigenhändig am Christabend in die Erde steckte und der sogleich Wurzeln schlug, Blätter trieb und am nächsten Tage mit milchweißen Blüten bedeckt war. Eine lange Reihe von Jahren fuhr er fort, in jeder Christnacht zu blühen, ebenso seine Ableger und zahlreiche Menschen fanden sich überall, wo er stand, ein, um dieses Wunder mit anzusehen. Als aber 1753 in Quainton in Buckinghamshire ein Ableger des Glastonburydornstrauchs nicht ausschlug, obgleich sich tausende von Zuschauern mit Lichter und Laternen, wie alljährlich eingefunden hatten, behauptete das Volk, der 25. Dezember neuen Stils wäre nicht der richtige Christtag und weigerte sich, ihn als Fest zu begehen, umsomehr, da der Weißdorn am 5. Januar, wie gewöhnlich, blühte. Es bedurfte einer Verordnung der Geistlichen der benachbarten Städte, daß der Old-Cristmas-Tag, alte Christtag, gleich dem neuen gefeiert werden sollte, um die Streitigkeit beizulegen und noch jetzt finden manche Gebräuche am Dreikönigsabend statt, welche ursprünglich dem Christabend galten, wie das Anzünden von Feuern und Lichtern auf dem Felde und das Heilwünschen der Apfelbäume im Obstgarten, das in ähnlicher Weise auch außerhalb Englands üblich ist.

Um Mitternacht zieht in London der sogenannte Schellenmann oder Ausrufer jeder Pfarre mit seiner Schelle herum und singt mit schnarrender Stimme ein paar Strophen zum Preis der Freigebigkeit, die er dafür nach dem Fest beansprucht. Dann wie anderwärts zu Neujahr, so beginnt in allen englischen Städten am zweiten Weihnachtsfeiertag der Umzug der Arbeiter und Handwerker, welche ihre Trinkgelder oder die Cristmass-boxes, Weihnachtsbüchsen, verlangen und nicht nur die Kehricht- und Aschenkärrner, (dustmen), Straßenwärter, Lampenanzünder, Briefträger, Wasseraufseher (turncocks), Büttel, Gassenkehrer, Schornsteinfeger, Schonwachen und Kirchspielsdiener gehen in ihren Bezirken von Haus zu Haus, um sich Geschenke zu erbitten, sondern auch die Laufburschen der Bäcker, Fleischer, Fischhändler, Gemüse-Wildpret und Geflügelhändler suchen alsdann die Kunden ihrer Meister auf, um die zu Weihnachten für sie übliche Gratifikation zu erhalten. Kurz, was nur irgend glaubt ein Recht zu haben, ein Trinkgeld beanspruchen zu können, kommt der Gewohnheit gemäß an das Haus und klopft. Die Bewohner haben an diesem Tage, der davon Boxing-Dag heißt, oft nichts zu tun, als jeden Augenblick die Tür aufzumachen.

Abends wird das eingesammelte Geld in Roßbeef, Plumpudding, Ale und Brandy verzehrt, man spielt, tanzt, maskiert sich oder geht in die Theater, in denen während des Festes die sogenannten Weihnachtspantominen aufgeführt werden.

Eine besondere Weihnachtsbelustigung der jungen Leute in der Grafschaft Süffolk besteht in der Jagd auf Eulen und Eichhörnchen, sowie die Burschen auf der Insel Man am Neujahrstag einen Zaunkönig zu jagen pflegen. —

E. Rederhall.

Kunst und Literatur.

Wie alljährlich bringt die Verlagsbuchhandlung Ernst Keil's Nachfolger G. m. b. H. in Leipzig zum Weihnachtsfeste einige belletristische Neuheiten von beliebten Autoren. Zunächst ist es ein neuer Heimburg, welcher sicher von allen Freundinnen der Schriftstellerin mit Freuden begrüßt werden dürfte: „Doktor Dannz und seine Frau". W. Heimburg hat sich als Erzählerin einen so fest begründeten Ruf erworben, daß es einer besonderen Empfehlung ihrer Neuheiten kaum bedarf, eine neue Arbeit von ihr bietet von vornherein die Gewähr für ein edles, warmes und reifes Kunstwerk, für eine Schöpfung, die aus tiefem Gemüte kommt und dem Leser zum Gemüte spricht. Auch der Roman „Doktor Dannz und seine Frau" wird all den Tausenden, die der Dichterin gerade ob dieser stillen Tiefe ihrer Schreibart Liebe und Verehrung entgegenbringen, echte Freude bereiten. Marlene Dannz, die Tochter eines Großhändlers, die durch eine freudlose Jugend gegangen ist, dann aber an der Seite eines geliebten Mannes durch unglückliche Fügung allen Schmerz gekränkter Liebe durchkosten muß, ehe sie zu dem festen bleibenden Glück gelangt, diese ergreifende Gestalt wird die Leser des handlungsreichen Romans sicherlich von Anfang an fesseln und sich ihrer Erinnerung dauernd als ein schöner Besitz einprägen.

Eine gleichfalls hochbeliebte Schriftstellerin, E. Werner, stellt sich mit einer neuen Arbeit vor, es ist ein Roman „Runen". Der Roman spielt zum größten Teil im skandinavischen Norden, und E. Werner versteht es meisterlich, jene rauhe und doch schöne, einfache und doch unendlich mannigfaltige Natur zu schildern, die auch die Menschen nach ihrem Bilde formt, ihnen ein düsteres, eigenartiges Gepräge gibt. Eins ihrer beliebtesten Probleme wird auch in den „Runen" behandelt: „Der Sohn der Wildnis" wird durch die Liebe zu einem graziösen, mitten in der großen Welt stehenden Mädchen gezähmt. E. Werner braucht sich nicht erst Freunde zu erwerben, sie hat seit langem einen großen Leserkreis, und

Die alte Jungfer.

Eine einfache Weihnachtsgeschichte.
Von Heinr. Helmers.
(Nachdruck verboten.)

In den hohen Mietskasernen der engen Gasse tritt die Dämmerungsstunde früher ein, als in den stolzen Patrizierhäusern der breiten Straßen der großen Stadt. Die armen Bewohner der ersteren sind aber erst recht auf das Tageslicht angewiesen, da sie sich nicht den Luxus einer ausreichenden künstlichen Beleuchtung, deren sie oft bei ihrer Arbeit so sehr benötigt sind, erlauben können. Der Reiche aber sehnt den Abend herbei, um beim Glanze eines Lichtmeeres den kalten Nebel der Wintertage im Strudel rauschender Vergnügungen zu vergessen.

Es ist Christtag. Im dritten Stockwerk eines unansehnlichen Hauses der erstgenannten Art sitzt am Fenster eines bescheidenen Stübchens ein altes Fräulein, Elise Holm, und blickt gedankenvoll auf den Giebel des gegenüberliegenden Gebäudes, dessen Spitze von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne beschienen wird. Langsam verglüht der Scheidegruß des Tages, um der Nacht zu weichen, die von Millionen Herzen herbeigesehnt wird — der heiligen Weihnacht. Keine Zeit ist wohl geeigneter, alte Erinnerungen zu wecken und zu beleben. Wehmütige Gedanken an längstverwehte Freuden und verwelkte Hoffnungen und Wünsche beschleichen die Brust und wenden die Sinne ab von der Gegenwart. So auch gedenkt jetzt Elise Holm ihrer Jugendzeit, ihres Brautstandes und der Entsagung, als sie freiwillig ihr Verlöbnis löste. Sie dachte der Zeit, wo sich ihr durch eine Verbindung mit dem wohlhabenden Kaufmann Hugo Smendt die schöne Aussicht eröffnete, aus beschränkten Verhältnissen in eine äußerst glänzende Lebensstellung zu kommen. Doch schmerzlich durchzuckte ihre Brust dann die Erinnerung, als sie damals den Wankelmut Hugos erkannte, wo er ihre eben von entfernt wohnenden Verwandten heimgekehrte in blendender Schönheit leuchtende Schwester Bernhardine erblickte und sofort in schwärmerischer Liebe sein Herz sich jener zuwandte, indessen die Neigung zu ihr merklich erkaltete. Doch aber ließ es sein Ehrgefühl nicht zu, zurückzutreten und das einmal gegebene Wort zu brechen; er wollte dennoch Elise heiraten. Sie aber überwand, wenn auch mit tränenden Augen, aber starken Mutes, die auf sie einstürmenden schmerzlichen Gefühle und gab ihm sein Versprechen zurück, um dem Glücke ihrer Schwester, da auch diese eine kaum zu bezwingende Leidenschaft für Hugo erfaßt hatte, nicht hinderlich zu sein. — Die Vermählung Bernhardinens mit Hugo wurde mit großem Gepränge gefeiert. Elise aber zog sich in diese stille Wohnung zurück und ernährte sich mühsam von dem Ertrage weiblicher Handarbeiten, welche sie für Ladengeschäfte anfertigte. Die reiche Schwester, die nach einer mit zwei Kindern gesegneten Ehe bald Witwe wurde, hatte allerdings im Anfange versucht, ihr eine Unterstützung aufzuzwingen, aber als diese wiederholt ausgeschlagen wurde, hatte sie ihre Bemühungen ohne Gewissensskrupel sich zu machen, bald eingestellt und sich nicht weiter um Elise, der sie doch ihre glänzende gesellschaftliche Stellung verdankte, bekümmert. — Jahre waren vergangen, doch in den verwandtschaftlichen Verhältnissen hatte sich nichts geändert bis heute. —

Plötzlich ertönte vom nahen Kirchturme das Glockengeläute, welches zur Feier des Tages die Andächtigen zur Kirche rief. Elise stand auf, zündete die Lampe an und öffnete dann ein kleines Spinett, welches ihr als Andenken aus dem elterlichen Hause geblieben war. Nachdem sie einige Akkorde gegriffen, gingen ihre Gedanken, unter dem Eindrucke der nahenden Glockenklänge, in eine versöhnende Stimmung über und bald erscholl, unter Begleitung des alten Instrumentes, Elisens Stimme durch den stillen Raum:

„O du fröhliche,
O du selige,
Gnadenbringende Weihnachtszeit!"

Eben waren die letzten Töne verhallt, als es schüchtern an die Tür klopfte, welche sich alsbald öffnete. Auf der Schwelle erschien eine Mitbewohnerin desselben Stockwerkes, die Frau eines Flickschneiders. „Ach Frau Felter, Sie haben so gerötete Augen; Sie bringen mir doch keine schlimme Botschaft?" „Nein, Fräulein Holm, mein Mann hat die Krisis gestern glücklich überwunden und schläft augenblicklich etwas; aber ich habe zwei Tage und zwei Nächte hintereinander arbeiten müssen, um die Stickerei vollenden zu können, damit ich von dem Verdienst meinem kranken Manne eine kleine Erquickung verschaffen und unseren fünf Kindern eine bescheidene Christfreude machen kann, denn wir armen Leute haben doch unsere Kinder ebenso lieb, wie die Reichen die ihrigen. — Sehen Sie nur diese viele Arbeit." Dabei entrollte die Frau aus einer sauberen Leinenumhüllung eine große Stickerei, welche durch ihre wunderbare Farbenwirkung einen prächtigen Eindruck machte. „Ei, Frau Felter, diese Arbeit ist ja recht gelungen; die wird gewiß gut bezahlt, gelt?" „Na, ich bin zufrieden; ich bekomme für die vierzehntägige Nebenarbeit doch zwölf Mark. — Nun aber habe ich eine Bitte an Sie. Da mein Mann beim Erwachen irgend eine Dienstleistung wünschen könnte, mag ich nicht ausgehen, um die Stickerei abzuliefern; meine Kinder aber sind, wie Sie wissen, noch zu klein, um ihnen eine solche Besorgung anvertrauen zu können. Hätten Sie nun wohl, trotz des Christabends, die Güte, die Arbeit für mich hinzutragen, damit ich noch heute den Verdienst in den Händen hätte? Ich weiß, es ist eine starke Zumutung, aber Sie sind mir stets hilfreich zur Hand gewesen, daß ich es auch heute wagen mag . . ." „Liebe Frau Felter, von Herzen gern will ich Ihnen den kleinen Dienst erweisen. Wohin soll die Arbeit?" „Zur Frau Hugo Smendt in der Bellevuestraße." — „Zu Frau Hugo Smendt?" fragte fast tonlos Elise. „Es ist eine sehr reiche und sonst auch gerade nicht ungerechte Frau. Ich habe die Bestellung durch eine Freundin, welche sonst für sie arbeitet, erhalten," fuhr Frau Felter geschwätzig fort, ohne die Totenblässe auf Elisens Antlitz zu gewahren. „Sie soll eine prompte Bezahlerin sein. . . . Ach, ich höre die Stimme meines Mannes," unterbrach sich die Sprechende plötzlich. „Nicht wahr, Sie sind so gut," sagte sie noch eilig, legte das wieder zusammengerollte Päckchen hin und ging hinaus.

Elise sank, nachdem sich die Türe geschlossen, wie vernichtet auf einen Stuhl. Der Schwester, die sie seit dem Tage, an welchem sie zur Hochzeit gefahren war, nicht wieder gesehen hatte, sollte sie heute vor die Augen treten! Der Schwester, die das Opfer, welches sie ihr mit blutendem Herzen gebracht, so leicht hingenommen und so bald alle Bemühungen um sie aufgegeben hatte, sollte sie sich demütig, wenn auch für andere, nahen! O, die arme Stickerin hatte keine Ahnung, welche schwere Aufgabe sie der einsamen alten Jungfer zumutete! — Lange überlegte Elise. Aber dann flog es wie ein verklärendes Lächeln über das bleiche, noch immer anziehende Antlitz. Sie wollte die Hoffnungen der darbenden Familie nicht zerstören. Wie oft hatte sie im kindlichen Alter das Verlangen gehegt, auch schenken und sorgen zu können am heiligen Abend; nie aber war sie in späteren Jahren in die Lage gekommen, diesen Wunsch erfüllen zu können. Sie stand ja ganz allein. Heute aber war ihr die Gelegenheit geboten; wenn sie das Hintragen der Arbeit nicht übernehmen würde, konnte die arme Familie im gegenüberliegenden Zimmer nicht den heiligen Abend feiern. Heute konnte sie sorgen, und sie wollte den schweren Weg gehen — aus Nächstenliebe.

Rasch entschlossen hatte sie ihre Winterumhüllung angelegt und verließ dann mit dem Päckchen schnellen Schrittes die Wohnung. Nachdem sie in der schneidenden Kälte eine große Anzahl Straßen durcheilt hatte, stand sie endlich, hochaufatmend, vor dem palastartigen Hause der Frau Bernhardine Smendt. Ohne langes Besinnen zog sie die Glocke, und alsbald befand sie sich auf dem wohlig erwärmten Hausflur. Ein Diener nahm ihr das Päckchen ab und hieß sie auf Antwort warten. Nach wenigen Minuten wurde eine Tür geöffnet, aus welcher eine stattliche Dame, eine Geldbörse in der Hand, auf Elise zuschritt. Kaum aber hatte sie einen Blick auf das in heller Beleuchtung stehende Gesicht der Wartenden geworfen, als sie auch schon mit dem Rufe: „Elise!" die Hand derselben ergriffen und die sich Sträubende in das Zimmer zog.

„Wie prächtig, Elise, daß Du gerade an diesem Abend mich aufzusuchen kommst," stieß Frau Smendt freudig erregt hervor. „Du hast lange geschmollt, aber nun vergibst Du mir, nicht wahr?" „Bernhardine, nicht meinetwegen bin ich zu Dir gekommen, mich jammerte die arme Stickerin, welche für einen schwerkranken Mann und fünf kleine Kinder sorgen muß und kein Brod im Hause hat; darum habe ich das Schwere überwunden. — Bitte, ich darf nicht länger verweilen; die Armen warten."

Rasch schellte Frau Smendt und gab dem eintretenden Diener leise einige Befehle. Nachdem sich dieser entfernt hatte, sagte sie: „Für Deine Arme ist gesorgt; der Diener wird ihnen unverweilt Eßwaren, Stärkungsmittel und Geld überbringen. — Nur wenige Minuten noch, dann feiern wir im engsten Familienkreise das Christfest. Keine Einrede, Elise, Du bleibst!"

Nach diesen letzten Worten verschwand Frau Smendt rasch im Nebengemach. Elise war wie betäubt; sie war willenlos stehen geblieben und folgte dann willenlos dem Rufe in den Feiersaal, wo um einen leuchtenden Christbaum die Bewohner des Hauses versammelt waren. Plötzlich wurde Elisens Blick gebannt. An der Wand hing, von zwei Armlampen hell beschienen, das lebensgroße Bildnis Hugo's, aus der Zeit stammend, wo sie seine Braut sich nennen konnte. Ueberwältigt von ihrem Gefühl trat sie näher, betrachtete das Bildnis mit stillem Entzücken und murmelte dann leise:

„Dich liebt ich immer, Dich lieb' ich noch heut'.
Und werde Dich lieben in Ewigkeit!"

Unbemerkt war Bernhardine näher getreten, jetzt legte sie sanft die Hand auf Elisens Schulter und sagte: „Seinethalben laß den Groll schwinden; die Liebe überdauert Zeit und Grab!" Von der Krone des Christbaums strahlte in goldenen Lettern:

„Friede auf Erden."

Weinend sank Elise an Bernhardinens Brust. Heiße Tränen erlösten sie von den Leiden vieler Jahre und linde hauchte der Friedensengel den Versöhnungskuß auf ihre Lippen. Hand in Hand standen die Schwestern. Aus dem Nebenzimmer aber ertönte es im Gesang frischer Kinderstimmen:

„O du fröhliche,
O du selige
Gnadenbringende Weihnachtszeit!"

so wird auch dies neue Buch schnell weite Verbreitung finden.

Als stets gern gesehene Dritte im Bunde fehlt auch Eva Treu bei den Neuheiten nicht, zunächst erscheinen in 2. Auflage ihre Erzählungen „Erlebtes und Erträumtes“. Die zehn sehr hübschen Erzählungen, die es umfaßt, lassen Eva Treu wiederum als eine jener seltenen Dichterinnnen erkennen, deren Schaffen wahrhaft in der Seele wurzelt und die mit ihren tief gemütlichen Schöpfungen daher auch das Gemüt der Leser wohl zu treffen wissen. Ein warmherziger Humor geht durch die meisten der kleinen liebenswürdigen Geschichten, sie heimeln an, und in dieser stillen Fröhlichkeit, die erheitert und erfreut und niemals den Boden der Wahrhaftigkeit verliert, liegt der Erfolg des Buches, dem wir noch recht viele weitere Auflagen wünschen möchten. Als Neuheit finden wir von Eva Treu weiter einen Band Novellen „Jungvolk“. Wie in den älteren Gaben erzählender Art, die von ihr erschienen, so sind auch hier die jungen Mädchen mit ihrem kleinen und großen Herzeleid, mit ihrer Sehnsucht und ihren Enttäuschungen und Freuden die stillen Heldinnen all dieser Geschichten. Eva Treu ist hier so recht die Dichterin der jungen Mädchen, denn wie kaum eine andere zeitgenössische Erzählerin versteht sie es, diese erblühten Seelen, die nun zur Frauenwürde reifen, echt und liebevoll, ohne Süßlichkeit, aber doch im ganzen Duft ihres jungen Daseins zu schildern. Das neue Buch der beliebten Verfasserin darf eines starken Erfolges in den Kreisen aller Freunde einer guten Erzählungsliteratur sicher sein

Als weitere Neuheiten des Keil'schen Verlages heben wir eine Erzählung von Hermann Stegemann „Söhne des Reichslandes“ hervor. Hermann Stegemann, der sich durch manche Gabe seines starken Erzählertalentes längst einen schönen Platz in der Reihe der deutschen Romanschriftsteller und Novellisten erworben hat, bietet mit dieser neuen Erzählung abermals eine vollwertige Probe seines Könnens. Wie schon der Titel besagt, führt der Dichter seine Leser in das Elsaß. In markigen Zügen schildert er Landschaft und Menschen der deutschen Reichslande und zeigt, wie aus der Wesenheit dieser Grenzbevölkerung schwere und innere Konflikte erwachsen. Deutsche und französische Gesinnung prallen aufeinander in jenem stillen Vogesental. Zorn und Haß werden groß über dem nationalen Zwiespalt der Menschen, bis die Kraft deutscher Art, die Schritt um Schritt die Erde dieses Landes noch einmal in unblutiger Arbeit dem Reiche erobert und bis die Liebe den Hader der Menschen schlichtet. Das gute Buch Hermann Stegemanns verdient weite Verbreitung, es wird sicher seinen Weg machen und auch ihm Freunde um Freunde werben.

Der Preis der vorstehend empfohlenen Bände beträgt geh. 3 M., eleg. geb. 4 M. und sind dieselben durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Die Tibeter haben sich nicht gescheut, europäische Forschungsreisende in der grausamsten Weise zu mißhandeln und unter unsäglichen Martern zu töten. Gegen den erfolgreichsten Asienforscher unserer Tage, den unerschrockenen Schweden Dr. Sven v. Hedin, haben sie sogar eine ganze Armee mobil gemacht, um ihm den Durchzug durch die heiligen Provinzen des Landes zu verwehren! Soeben erscheint unter dem Titel „Im Herzen von Asien“ im Verlage von F. A. Brockhaus in Leipzig Hedins Bericht. Es ist ein klassisches Reisewerk mit hochinteressantem Inhalt und überaus reichhaltiger und fesselnder illustrativer Ausstattung. Die schwierigste Aufgabe, die sich Hedin auf seiner mehr als drei Jahre in Anspruch nehmenden Reise gestellt hatte, war die Durchquerung Tibets, des mächtigsten Gebirgslandes der Erde.

Zur Erforschung des Sees Lop-nor, der seit Jahrtausenden seine Lage in rätselhafter Weise verändert, begann Hedin seine Reise durch eine bis dahin unmöglich erscheinende Fahrt zu Schiff auf dem Tarim durch die ödeste Wüste der Erde, gegen deren Schrecken die Gefahren der Sahara ein Kinderspiel sind. Nach allerlei Gefahren und Abenteuern, die mit dem unbekannten, tückischen Gewässer verbunden waren, unternahm er einen Marsch quer durch die Wüste, dessen Schilderung viel Aufregung bietet. Mit Erstaunen verfolgt der Leser die Entdeckung einer uralten Stadt, der Hauptstadt eines Königreichs, mit dem die Hunnen Bündnisse in jenen uralten Zeiten abschlossen, als sie noch im innersten Asien saßen und mit den chinesischen Kaisern Krieg führten. Der unbarmherzige Wüstensand, der Hedin auf seiner ersten Reise in jenen Gebieten so schwere Opfer auferlegt hat und der auch diesmal die Karawane wiederholt mit dem Untergang bedrohte, hatte einst auch diese große Stadt verschüttet und nur in Sagen klang die Kunde von ihr in unsere Zeit herein.

Die größte Bewunderung erfüllt den Leser aber bei der Schilderung der Wanderungen Hedins in Tibet, dem höchsten Gebirgsland der Welt. Dort bewegte sich der Forscher mit seiner Karawane, der größten, die je ein Reisender in Asien zu führen hatte, in Höhen, die weit über dem Mont Blanc liegen und in einem Klima der widerwärtigsten Art. Die Gefahren, die dem Reisenden sowohl durch die unwirtliche Natur des Landes, als auch durch den Menschen entgegengestellt wurden, waren derart, daß Hedin ausruft, er wolle lieber zehnmal durch die mörderischste Wüste ziehen, als noch einmal durch Tibet! Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll, die Ausdauer des für die Wissenschaft zu jedem Opfer bereiten Forschers, den Mut und diplomatischen Sinn des mit allen Schlichen asiatischer Politik vertrauten Mannes, oder die treue, rührende Anhänglichkeit, die Hedin als warmherziger Germane nicht nur seinen Leuten, sondern selbst den Tieren seiner Karawane entgegenbringt. Köstlich sind die dramatischen Schilderungen der Begegnungen mit tibetanischen Gouverneuren und anderen höchsten Beamten des Dalai-Lama, und man ist erstaunt über die dreisten Antworten, die Hedin als Gefangener des Dalai-Lama sich zu geben erkühnt. Ein Gefangener des Dalai-Lama war Hedin in der Tat. Auf seinem tollkühnen Vorstoße nach der heiligen Stadt Lhasa, die er als Mongole verkleidet, nur von zweien seiner Leute begleitet, erreichen will, wird er vom mächtigen Kamba Bombo abgefangen. Die Tibeter haben ein scharfes Auge auf Hedin, der wiederholt droht, in Eilmärschen nach Lhasa zu dringen; erleichtert atmet der Dalai-Lama auf, als Hedin endlich an der Grenze von Ladak anlangt, also auf englischem Gebiet. Leichen von Menschen und Tieren bezeichnen die via dolorosa des Forschers durch Tibet, aber der Gewinn dieser Reise für die Wissenschaft, für die Menschheit ist außerordentlich groß. Den hochinteressanten Inhalt, der in fesselnder Darstellung geboten wird, begleitet eine Fülle von Bildern, wie wir sie in einem Reisewerk bisher noch nicht gefunden haben. Sind es doch 160 ganzseitige Bilder, darunter 8 meisterhafte bunte Tafeln und 4 reichhaltige Karten. Alles in allem wissen wir kein Werk, welches geeigneter wäre, unter den Weihnachtsbaum gelegt zu werden, als Hedins „Im Herzen von Asien“.

Praktisches für den Haushalt.

Weißes Hirschleder wäscht man mit lauwarmem Seifenwasser rein und spült es in kaltem Wasser nach. Darauf reibt man es leicht in Wasser, dem man einige Tropfen Speiseöl beigegeben hat. Hierauf drückt man so viel wie möglich Wasser aus dem Leder, ohne dieses dabei zu ringen, und läßt es an einem luftigen schattigen Orte langsam trocknen. Nachdem es halb trocken geworden ist, streckt und dehnt man es in seine frühere Größe und mangelt es glatt. Das Trocknen dauert je nach der Stärke des Leders vier bis fünf Tage.

Die Behandlung der Linoleumteppiche. Aelteres abgetretenes Linoleum ist jeden Tag aufzuwaschen und manchmal nach tüchtiger Reinigung mit warmem Leinöl abzureiben. Hellgrundigem Linoleum ist immer der Vorzug zu geben, weil das dunkle Schmutz und Staub viel sichtbarer werden läßt. Neugelegtes Linoleum sollte man immer wichsen und wie einen Parkettfußboden behandeln, womöglich jeden Tag mit einem wollenen Tuch trocken abreiben, und einmal wöchentlich tüchtig bürsten. Um den Boden wieder hell und klar zu bekommen, bürstet man ihn alle paar Wochen mit einer Seifenbrühe auf und wichst ihn nachher ein.

Rauh gewordene Zylinderhüte lassen sich in der Weise wieder glätten, daß man ein Handtuch einmal um eine Bürste legt, in den Dampf kochenden Wassers hält und so den Hut den Strich entlang abreibt.

Mundwasser. Zwei Eßlöffel voll Pfefferminzöl und einen Eßlöffel voll Kölnisch Wasser vermischt man mit einem halbem Liter gekochtem und wieder abgekühltem Wasser. — Man verwahrt das Mundwasser gut zugekorkt und nimmt zum Gebrauch nur einige Tropfen auf ein Trinkglas Wasser.

Politur aufzufrischen. Wenn heiße Gefäße auf polierteMöbel gestellt werden, erscheinen unangenehme helle Flecken auf der Politur. Diese kann man beseitigen, wenn man Zigarrenasche darüber streut und, nachdem sie eine Zeit lang gelegen hat, mit einem wollenen Tuche kräftig verreibt.



Fiffigs Weihnachtsschau.

II.

Stettin, 12. Dezember.

Unser Mitarbeiter, der Schneiderlehrling Fiffig, schreibt uns weiter über seine Wanderung durch die Stettiner Geschäfte:

Sehr geöhrter Herr Rehdaktöhr!

Was der kupperne Sonntag sein tut, is for die Jeschäfte was mang die feinen Leite das Abjeben fon Fisitenkarten sein tut — man is dajewesen, aber weiter hat's kenen Zweck nich, denn man hat sich nich jesehn. In die Jeschäfte sieht man och die Kunden noch nich, aber sie sind dajewesen, wenn man och blos fon wejen's Schaufensterkieken, was aber for die Inhaber kene Inbringlichkeit nich ins Jefolge haben tut. Was die Straßen waren, da war en riesiges Drängeln, un mitten mang immer Fiffig mit seine Jesellschaft, was och die injetretene Flatteisigkeit nich hindern tat zu die Belebtheit mitbeizutragen. Das erschte was die klene Lotte an's Berlinertor in's Oge stach, war, daß sie sagte: „En Ampelmann aben“, um da se kene Ruhe nich ließ, mußte der „Ampelmann“ mit Ufopferung von en halben Nickel als Bejleiter for Lotten mit in unsre Jesellschaft inferleibt werden. Was Tante Juste war, hatte schon bei Gustav Sepke, was die Schaufenster sind fon wejen ihre Fielseitigkeiten ene Inspektsion unterzogen, se wär kene richtige weibliche Personasche nich, wenn se nich jleich mit die Käte in Jedankenverwicklung jewesen wäre fon wejen Scheffiots un Krepps, un fon wejen die Elejans fon Seide un fon's Wollichte. Dann bei die Wäsche schwärmte Käte for's reformatorische, doch Tante war mehr for's olle Praktische, fon wejen die nötche Länge mit's Bequemliche, un was Onkel Anton war, der deklinierte das Sozialpolitische, fon wejen die roten Rabattmarken, was beijibt, wenn man will. Was die Käte war, was der lange Willem unterjeknöpt hatte, war jleich in's Poetsche fon wejen die Liebe un schwärmte fon „sein Bild“, was se im Trom jesehen hatte, was Willem wieder in seine anjeborne Ferliebtheit of sich Bezug nehmen tat, un beschloß, sie aus die Tromhaftigkeit zu befreien, un sich bei ihr durch en wohljetroffenes Kohnterfei zu verschwijen, wo's janze Dutzend schon for 1,80 M. im's fotojrafische Atellje Schwalbert am Paradeplatz uf de Platte jeschmissen wird.

Was die Breitestraße sein tut, is for's Jeschäftliche das, was for den Menschen das Herze is, fon wejen die Lebhaftigkeit bei's Pulsieren un was Käte war, kriechte gleich enen poetschen Klaps, als sie ins Jedrängle kam, un bei Wilhelm Schulz enen Blick uf Allens tat, gleich war ihr reimerich zu Mute un se deklinierte:

Ach könnt' ich zum Feste hoffen,
Daß von all den schönen Stoffen
Und den abgepaßten Roben
Etwas könnte ich erproben.
Ich durchaus nicht darauf seh'
Ob es Crepes, ob Mohaires!
Ich will gerne es versuchen
In Satin und Damentuchen.
Auch in schönen Grenadines
Oder seidnen Zibelines
— Kurzum Alles wär mir recht,
Wenn's zum Fest Knecht Ruprecht brächt!

Was der lange Willem is, of den das jemünzt war, schien aber for's Poetsche nich emfänglich zu sein. Was Tante Juste war, hatte den Onkel Anton schon bei Anton Rösel u. Ko. ranjelotst fon wejen das Kohnfektsjonelle un das bejreiflichmachen fon wejen das notwendig brauchen, un was Onkel war, zeigte schon ene jewisse Emfänglichkeit. Dann jings weiter in den Trubel mang die Straßen rin, was ich Sie in's bunte Durcheinander berichten tu. Was enen imponierlichen Indruck uf uns alle machen tat, war am Kohlmarkt das Ausgestellte bei Gustav Toepfer. Onkel Anton meinte, das helle Licht, was man da an die Kandelabers un Lampen offstecken un ins Elektrische ibersetzen konnte, das wäre was for die Väter der Stadt, was fon wejen anjeborne Dusterheit nich finden könnten, wo's fehlt, un wo's not tut. Was die Tante war, die schwärmte for's Moderniche in die Kunst, was in so schene Sachen ausliegen tat, un for die Käte hatten, was die nipprichen Figuren waren, ene besondere Anzüglichkeit. Nun latschten wir so langsam zu Paul Letsch'en rum, was wieder for die Weibsen ene jroße Neujielichkeit haben tat, fon wejen's leibliche Jardrobjere, was for die Säsongbedürfnisse in's Jewichte fallen tut. Was so en jans einfaches Birjermächen is, kann sich da in ene halbe Stunde umpuppen wie ne Prinzessin aus' Märchen, was jar ken so kostspielijes Ferjniejen nich is. Seide, Sammet un Wolle, Schals, un was man an Ober- un Unterkledasche nur denken kann, selbst die modernichsten Hüte mit en Fogel — allens is da mang, un was Tante un Käte waren, die spielten mit die Wünschelrute fon wejen allens haben wollen. Bei Carl Oberländer u. Ko. kam Käte wieder ins Poetsche, fon wejens Glück un Glas mit's leichte brechen, aber Tante meent, daß so'n Glas un Glück for sie wäre, fon wejen's Nobliche mang die Ausstattung, un fon wejen die Jeschirre un Serwiese, was in die Wirtschaft das Feine markieren tut. Dann meente Tante, das Moderniche wäre jetzt mehr bei die Serwiese in's Nickliche un in's kuppeniche Zinn, wie's bei A. Toepfer Nachf. Gebr. Lüth in die Sortiments liegen tut, un wo man jleich allens Haushaltige fon wejens praktsche un's Maschinelle for die Wirtschaft findet, was darin ene Schpezialität sein tut.

Was en olles arabisches Sprichwort is, das sagt: „Der schenste Schmuck for die Frau is das edle Herz“, un das mag ja woll in das olle Arabien seine Unbestreitbarkeit haben, aber was sone Frau oder so'n Mächen fon heute sein tut, das is mit die Schmuckhaftigkeit fon's edle Herz nich fon die Befriedigung erjriffen, weils Herze in's Innere for die Verborgenheit schlägt un nich nach außen hin jlänzt, fon wejen Staatmachen. Was nu Tante Juste un Käte sein tun, kriechten ene Blendung fon den bestechlichen Indruck, den bei die Juweliers allens das Flitzriche un Blinkriche in die Ogen ferursachen tat, allens mußten se uf sich inwirken lassen, fon wejen die Bejehrlichkeit, erscht jings zu Gebr. Schintke, was in die Unterstadt sein tut, dann zu Wilhelm Schellmann un Wilhelm Barth, un bei Otto Runge hatten wir och noch Jelegenheit, was die juwelistische Neujier is, in Fersuchung zu führen. Was Tante Juste is, die hatte ihre Ogen of's Diamantene jeworfen, fon wejen die brillante Wertschätzung bei's Versetzen, was Onkel Anton is, der verjeisterte sich for's Alfenistische in's Geschirrwesen, fon wejen nich zertöppern, un was Käte is, die war jans weck in die Beschaulichkeit, un was die Jedanken fon sie waren, die hatten schon ene Sonderfahrt untern Tannenbom riskirt mit's oblijate Seligsein, fon wejen en Verlobungsring mang die stille, heilche Nacht, un was der lange Willem is, den kuckte se mit ne offenbarige Zärtlichkeit mang die Ogen, un dabei kam ihr wieder der poetsche Klaps, fon wejen das Rätselufjeben for Willem, was da war:

Ob ins Dörfchen, ob ins Städtchen,
Schwärmt dafür ein jedes Mädchen,
Schwerwiegend ist es jederzeit
Und dennoch eine Kleinigkeit,
Denn es hält's der Ueberbringer
Ganz bequem in einem Finger.
Er erweckt zu jeder Zeit
Aller Mädchen's Seligkeit.

Was aber der lange Willem war, hatte kene Ferständlichkeit nich fors Rätsellösen, was Tante Juste war, die jriente un mente man blos: „Na, Willem merkste was?“ Aber Willem stellte sich duster, bis Frede, mei Mesterssohn, wieder in seine Helligkeit schwamm un 's rauskriegt, daß der Ring jement sein tut un Käte nickte man blos mit enem Ogenofschlag fon wejens Ferliebtsein un schwärmte wieder los:

Der Ring an meinem Finger,
Mein goldenes Ringelein
Ich dricke dir fromm an die Lippen,
Dir fromm an das Herze mein.

Der lange Willem kriegte nu och so was von Rührigkeit, denn was Amor, der klene Kerl is, drängelte sich och ran un machte ihm die Zunge lockrig fon wejen die Quaßelei fon's Zukünftige un fon wejen nich mehr allein sein wollen un fon wejen die Selbstmachigkeit in's Jeschäftliche uns Ehejlick. Als nun Willem och noch fon die Erbtante ins Vorpommersche anfangen tut, da mente Onkel Anton: „Willem, bei Dich is Zeit, daß der May kommt!“ aber Willem quaßelte bei die Käte immer weiter fon die Friehlingsjefiele ins Herze, un da mente Onkel Anton wieder mit son'n prophetischen Ton: „Dein Reich komme!“ wo Willem drieber noch kene Ferständlichkeit nich ofgehen wollte, bis ihm Onkel seine Meenung deklinierte fon wejens Offschneiden, was man ins Küchendeitsch „Trangschieren“ nennen tut, wo er en jroßes Messer zu haben müßte, wie er sie bei J. May un bei A. W. Reich kriegen tun könnte, fon wejens Spezialistische ins Stählerne un damit waren wir wieder aus Poet'sche ins Praktische ieberjesetzt un Tante Juste gab die nöt'ge Offklärung, was in die Wirtschaftlichkeit en Messer for enen Wert haben tut, wenn's jut is, wie man's hier haben kann fon wejen Alpacca un Alpacca-Silbernes un fon wejen die Kiche mit die Fleischhacken un die Wiejemesser.

Nu war Tante bei das Wirtschaftliche un nu jings ieber zum Anjriff of Onkels Feldbeutel fon wejen die Abgenutztheit fon's Möblemang, was noch fon die erschte Hochzeit her kene Ferenderung nich emfunden hätte, wo's bald of die silberne jeht. Was das Kanapee is, hat en Jefälle ins Altmodische, da muß en Schißlong for rin, was der olle Flaschrank sin tut hat och nischt Neuzeitliches, das muß en Büffetier sein, was die Spiegel sein tun, die leiden an die kronische Verblindung, da muß en Trimoh anjeschafft werden un so hatte Tante for Alles, was sie fon ihre Ausstattung her haben tut ene verurteilende Stimmung un enen Wunsch ins modernige, un se ließ kene Ruhe nich, bis Onkel sich wenigstens of die Anschaulichkeit einlaßen tat, un nu jondelte Tante mit uns los fon wejens Bekiecken. Erscht jings im Stettiner Möbel-Industrie-Verein, was jans neu is, un wo sich, was die Tischler, Drechsler un Tapezierer sein tun, zu ene briederliche Vereinjung inbejriffen haben fon wejen den Absatz fors Billige. Dann jings zu Eugen Dävel, was och en Mester is, der Alles selbst machen tut fon wejen die Reelisität un dann zu W. Zimmermann, was aber blos so heßt, un och en Tischlermester is, was janze Möblemangs of Lager haben tut, och bei A. Kruse verschließen wir nich uns're Ofwartung zu machen fon wejen Besichtigen fons Janze. Nu aber winkte Onkel Anton aber Schippen fon wejens genug sein, aber was Tante Juste war, hatte so en Blick for ihm, wie ne Tierbändjerin of de Löwen fon wejen die Zähmung, se wollte partu noch zu J. F. Meier u. Co., aber da kriejte Onkel das Jefälle ins Lachen, un fragte was er bei Kanten-Meier machen soll, was die Jardinen un's Posament jaje sein tun, sei for die Frauen, doch Tante tat ihm's Staar stechen fon wejen die Bejreiflichkeit, daß der „Kanten-Meier“ jetzt och „Möbel-Meier“ sei, wo man Allens for die Salongers kriegen kann, was enen noblichen Anstrich machen tut. Nu war Onkel wieder in Nachjiebigkeit, aber weil er en Freind fons Moderne in die Anticke is, bestand er of nen Gang zu C. Berger, wo mans Praktische mit's Lucksuhrjöse in schenste Ferbindlichkeit finden tut, alles, was en Salon erscht so ene heimisch-jemietliche Stimmung bringt un die Jeschmackhaftigkeit ins Arangschemang zeijen tut.

Was Tante Juste is, ment zwar mit die Kinkerlitzken bei die Möbel sei's jefährlich fon wejen die Umstoßigkeit mits Eckenzerbrechen, aber was Onkel Anton is, weß och da Rat fon wejen die wechen Teppichs, was Bernhard Schröder in so elejante Molligkeit liefern tut, daß er Hoflieferant jeworden is, un was nich weck un mollig is, daß nennt man Linoleum, denn wirds zum Läufer benutzt, kann aber och fon Cocos sein, was fon ene ecksotische Nuß sein Namen hat, un wenns fon Jummi is, denn wirds ne Tischdecke, was man och da haben kann.

Was Frede, mei Mesterssohn is, wird nu bald en jeleerten Indruck machen fon wejen die Brille, was ihm der Doktor rezeptiert hat un mit enem jewißen Ferjnügen unterzog er sich der bei Julius Klinkow der Spezial-Annalise for die Ojenjläser, aber mehr als sie trugen zur Erweckung fon seine Ufmerksamkeit die elektrischen Apparate, die Modelle, laterna magica un die Experimentierkasten bei, was in jroßer Auswahl da zu haben is, un fon wejen die Ufklärung for die Jugend zu Jeschenken fon Beträchtlichkeit sein tun. — Was Käte un der lange Willem war, waren ins Poetsche inzwischen bis zu die Frau Musika angelangt, was ene sehr anjenehme Dame sein tut, wenn man mit's nötge Ferständnis zu ihre Bekanntschaft kommen tut, un weil Käte pianistische Feranlagung hat, un Willem zittert, un so die Moll-dur-Tonart bei sie injerissen war, jab's ene gute harmonische Stimmung. Se menten, was en richtijes Familienleben sein tut, sei nich ohne daß Musik bei is, denn die Musik ist das beste Labsal for enen betrübten Menschen, un ins Ehebeisammensein is die Trübsal immer en Hausfreind, wenn ken andrer da sein tut, un weils ins Haus nich immer so piano hergehen tut, sei immer en Pianino nötig, fon wejen die Dämfung. Was die Instrumente sein tun, haben hier in Stettin vielsaitige Fertretung, was G. Wolkenhauer seine sind, haben schon hoffähig jewirkt fon wejen das Liefern, un kennen for Patent-Lehrer spezialistisch sein. Was E. Herzog is, da jehört kene jroße Findigkeit zu, en jutes Instrument zu entdecken, weils Lager erstklassig groß un allens da is. Bei Ernst Bartholdt jeben sich, was die Weltfirmen sein tun, so en Ran-de-wu, wie Ibach sei Sohn, Rönisch, Porzina, un wie se allens heßen. Was E. Wilke is, hat seine Fabrik for's Pianino-selbstmachen, aber man kann och die Bekanntschaft fon die Instrumente fon Kaps, Kreutzbach, Werner usw. machen, un Heinrich Joachim legt sich neben die Pianinos och uf die Harmoniums. Was nu die andre Musik sein tut, was man ins Militärische Janitscharen nennt, das wird mit Hörner jemacht mit Flötenbejleitung, un wenn's jestrichen wird, sind Zeigen un Bässe bei, was man in die Mittellage Schellos nennt, un was man allens bei August Geipel kriegen tut, wo och der lange Willem seine Zitter un Frede seine Harmonika in Bezug jenommen haben. Was en jans eijenartiges Instrument is, un enen Ton haben tut wie's Glockengebimmel, das is die Guitarre - Zitter, was elf Akkorde haben tut, un fon J. Tappendorf, seine Erfindung is, wo se och zu haben is. Tante Juste is en resolutijes Weib, un was se will, das will se, un nu wollte se, daß Onkel Anton och noch das Opferlamm sein sollte, fon wejen ihre Jarderobe, was zu's Fest ene jewisse Neuigkeit in sich tragen sollte, un Onkel muß och mit bei Gebrüder Horst, weil Tante Juste ment, daß der Weg raus kommen tut wejen dem Weihnachtsverkaufspreis, das is wo man die Kleiderstoffe in die preiswertest. Billigkeit haben tut, fon wejens jute Reb nomme. Och sonst is Tante Juste ene praktische Frau, die nich blos uf die Kledasche fon oben sieht, die och fon unten das Wärmeriche un die Proprität haben muß; drum jings och zu Stropp und Vogler, was jetzt am Königsplatz neben musikalschen Simon sein tut, das is Tante Justens Lieblingsstelle fon wejen das Normaliche in die Unterkledasche, un fon wejen die warmen Strimpe jejens Reimatische. — Dann hat se for allen, wa man so am Körper brauchen tut, fon wejen die Schals un die Tücher, die Kapottens un Westen, was man Herzwärmer nennen tut, ene besondere billige Quelle in M. Friedeberg's Ausverkauf, wo se als olle Stammkundin bekannt is, un nu schon zwei Kalender als Zujabe jekricht hat. Enen jroßen Jiprich hatte Tante Juste of enen Pelzmantel, was se in's Fest haben wollte, fon wejen die Noblichkeit, wofon aber Onkel nischt bewußt sein wollte, fon wejen die Schlechtigkeit in's Jeschäft, un se mente nu, daß se sich wejen diese Ablehnung zu's Fest die Ogen rot wenen tut, aber Onkel mente: „Wene man! Is jut, das ich's weeß, da koof ich dich noch en paar Dutzend Schnuppdücher, was man bei Max Lewin in die jrößte Billigkeit kriegen tut ebenso wie andere „Putz“-artikel.

Doch geöhrter Herr Rehdaktöhr! Was mei Licht is, droht mich in die Erlöschung zu jeraten, un wenn ich Sie och noch manche fon unsere Wanderung in die Berichtigung zu bringen habe, so muß ich for heite doch mein Feder en Stilleben auskosten lassen, fon wejen die Dusterheit in meine Kammer, un in die jeistigen Funktionen. Wie en richtger Schurnaliste schließe ich also mit die berühmte Erklärung: „Schluß folgt“ in die Hoffnung, daß der morgige Sonntag, was der silberne sein soll, alle Jeschäftsleite och das Silber in die Kasse bringen tut, was for en Festjeschäft jehört, un mich uf meine Wanderung noch manchen Hellblick in die Dusterheiten tun läßt, in die mit alle Welt och leben tut

Ihr

Hans Fiffig.

Dem Wunsche auf einen flotten Geschäftsgang am „silbernen“ Sonntag schließt sich an

R. O. K.